

Zeitschrift: Die Schweiz : schweizerische illustrierte Zeitschrift
Band: 16 (1912)

Artikel: Zu den Bildern von Gottardo Segantini
Autor: M.W.
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-573562>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

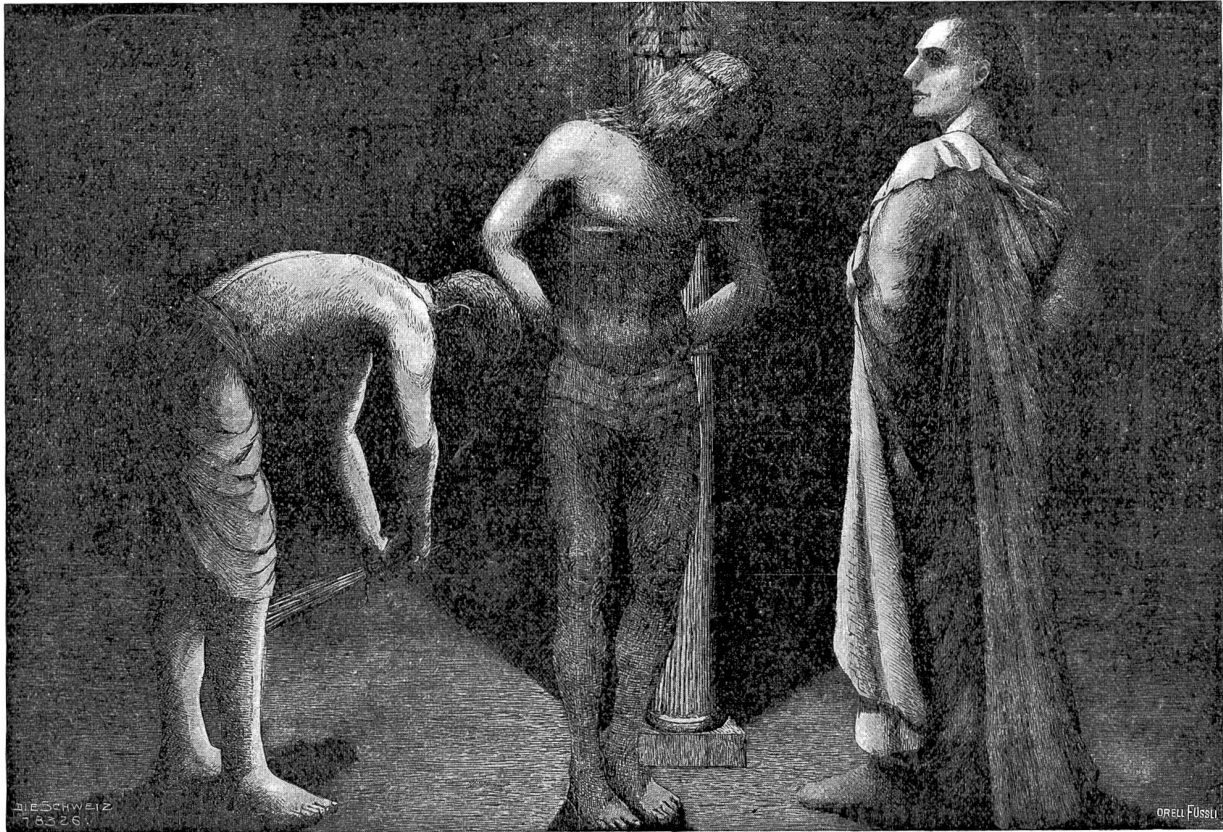
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 14.02.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>



Gottardo Segantini, Malloia=Rom.

Geißelung Christi. Radierung.

mit den Augen eine Gutauslage, die im gegenüberliegenden Schaufenster prangte. Grundbader folgte ihren Blicken. „Kate!“ antwortete er schlau.

„Ich möchte...“ sagte Therese und bog ihr Hälschen weit vor in der Richtung der Gutauslage.

„Ich weiß es,“ rief Grundbader, „du möchtest dich einer Freundin zeigen!“

„Das nicht,“ widersprach sie schnell, „dazu ist immer noch Zeit!“

„Wir fahren zu den Arnolds; ich möchte das Truhhaus mir ansehen, das dein Vater gegen meine Firma gebaut hat!“

Das Automobil war herangefahren, und mit

Geschick hob Grundbader die Widerstrebende hinein, setzte sich neben sie und gab das Zeichen zur Abfahrt. Das war so schnell geschehen, daß Therese keine Zeit fand, sich dagegen zu wehren. Ihrem Willen war Gewalt geschehen! Grundbader hatte sie überrumpelt. Sie rückte ein wenig von ihrem Manne fort. Der aber verstand es so gut, sie für die Aussicht, von Virginia benedict zu werden, einzunehmen, daß ihre Verstimmung bald verflog.

„Sie wird staunen, daß du einer Pariserin gleich siehst in der Eleganz!“ sagte er. Diese Schmeichelei wirkte und blies den letzten Hauch von Unmut aus Theresens Gesicht.

(Schluß folgt).

Zu den Bildern von Gottardo Segantini.

Die hier wiedergegebenen Werke von Gottardo Segantini, dessen an dieser Stelle schon öfter und eingehend gedacht wurde*), entstammen einer kleinen Kollektivausstellung, die zurzeit in Zürich des Künstlers neueste Arbeiten vereinigt. Veranstalter dieser Ausstellung ist der neu eröffnete Zürcher Kunstsalon B o l l a g, dessen Leitern daran liegt, in den schönen, licht-erfüllten Räumlichkeiten ihres Institutes Schweizerische Künstler in ausgiebiger Weise zum Worte kommen zu lassen, wobei besonders solche, die im Ausland weilen oder denen man auch sonst nicht alle Tage bei uns begegnet, in verdankenswerter Weise Berücksichtigung finden. Gottardo Segantini weilt seit Jahren in Rom, und Rom hat ihm auch fast durchweg das Material zu den gegenwärtig ausgestellten Werken geliefert. Als

bedeutendste Ergebnisse der Römerjahre sind zwei große Bilder zu nennen, eine schönlinige Venus und ein mächtiges Campagnabild, das besonders durch den Versuch, den grandiosen ewigen Rhythmus jener gigantischen Landschaft wiederzugeben, interessant ist. Diesen schließen sich ein farbig fein empfundenes Stilleben, ein frisches Blumenstück, einige Landschaften und eine Reihe lebendig hingemalter Bildnisse an. Als Ganzes eine farbig, für so kurze Zeit erstaunlich reiche Kollektion. Für die Landschaft, die Wiedergabe der freien Luft, bedient sich Segantini der feinen vibrierenden Technik seines Vaters, ohne jedoch dessen divisionistischen Prinzipien durchaus zu folgen, während die Porträte und Interieurbilder einen breiten, glatten, flächigen Vortrag zeigen. Auch der Versuch, beide Malweisen in ein und demselben Bilde zu vereinigen, ist da, z. B. im Venusbild, doch nicht zum Heile der stilistischen

*) Bgl. „Die Schweiz“ XIII 1909, 201. XIV 1910, 139 ff. XV 1911, 568/69. XVI 1912, 41.

künstlerischen Einheit. Auch zwei interessante Radierungen finden sich im Salon Bollag, die wir neben der herben, von schwingender Sommerluft ganz erfüllten Engadinerlandschaft wiedergeben. Sie gehören, zusammen mit dem früher hier reproduzierten „Gethsemane“^{*)}, zu einer noch nicht vollendeten Passionsserie und sind, wie jenes herrliche Blatt, besonders durch die geistvolle, zum Inhalt so beziehungsreiche Behandlung

*) Bgl. „Die Schweiz“ XIV 1910, 139.

des Lichtproblems höchst bemerkenswert. Wundervoll ist auch die rein dekorative Wirkung der „Verleugnung“ mit dem architektonisch strengen und doch freien Aufbau. Auf die Vollenbung dieses Passions-Zyklus, darin Segantini einen ganz besondern, einheitlichen Gedanken verfolgt, darf man gespannt sein sowie überhaupt auf das ganze fernere Werk dieses Künstlers, der von seinem großen Vater nicht allein die Liebe zur Kunst, sondern auch den ehrlichen, heißen Suchersinn und die unbändige Schaffenslust ererbt hat.

M. W.

Betsy Meyer

(geb. 19. März 1831, gest. 22. April 1912).

Mit einer Kunstskizze und einem Bildnis im Text.

Nachdruck verboten.

„Ich fliege, hinter mir versinkt die Zeit —
Im Morgenjonnensstrahl verjüngten Strebens!
Vorbei... Nur du allein weißt noch Bescheid
Von allen Augenblicken meines Lebens.“

Dies Geständnis Conrad Ferdinand Meyers an seine Schwester kam mir unwillkürlich zu Sinn und gewiß nicht mir allein, als vor kurzem die Nachricht ihres Todes bekannt wurde. Niemand weiß nun mehr zu berichten, weder von allen Augenblicken seines Lebens, noch von denen des ihrigen, die in ihrem 82. Jahre so einsam gestorben ist, wie sie mehr als ein Menschenalter nach ihres Bruders Verheiratung einsam gelebt, seit Jahren in der kleinen „Burg Fragnirnichnach“, die sie sich drüben im grünen Margau selber gebaut. Wohl steht er jetzt wieder in üppiger Herrlichkeit, ihr geliebter Garten! Uebermütig wächst alles in die Kreuz und Quer wie damals, als sie es mir in fröhlicher Ratlosigkeit zeigte: „Sehen Sie nur, wie soll da eines noch Meister werden?“ In seinen Morgendüften wanderte sie, in der Gottesfrühe eines jeden Tages, so lang das müde Herz es erlaubte, das nun so plötzlich, wie einst das des Bruders, stillgestanden ist:

„Wer kommen wird ein Tag,
Da sich's nicht mehr dehnen mag —
Dann kommt mich der Lenz zu töten.“
Mit den Veilchen, mit den Flöten...“

Nicht viele, aber immerhin einige Menschen gibt es heut, die Betsy Meyer im Alter gekannt haben: die würdevolle Erscheinung in den immer gleichen, altmodisch vornehmen Gewändern, mit dem mächtigen Haupte, das so deutlich des Bruders Züge, ins-Weibliche überseht, zeigte. Wer aber lebt noch, dem sie aus dem Jugendporträt, das wir heute den Lesern der „Schweiz“ bringen, als Erinnerungsbild entgegenträte?

„Ich weiß keine Gefährten mehr aus jener Zeit, denen ich's als Andenken geben könnte“, sagte sie damals, da sie mir das Aquarellchen mit ihren feinen schlanken Fingern schonjam aus einem Jugendalbum herauslöste. „Nehmen Sie es nur ruhig und gönnen Sie mir das Vergnügen, bei Lebzeiten einen Lebendigen damit zu erfreuen!“ „Aus dem Bildchen“, so schrieb sie mir später einmal, „haucht mich lebendige Jugenderinnerung an. ‚Vorfrühling‘ wollte die Malerin darstellen, und er ist ihr gelungen. Frische Schneeluft umweht das wandernde Kind und die sprossenden Zweige. Man weiß nicht, was noch werden mag...“

Die Mappe unterm Arm deutet an, daß Betsy damals bereits mit der Kunstübung begonnen hatte, mittelst deren sie vielleicht dereinst „ihr Brötlein“ würde verdienen können. „Keine blasse Ahnung hatte ich damals von dem, was Schule heißt, obgleich ich ja fleißig zeichnete. Wie es dazumal in mir aussah, kann ich mir heute gar nicht vorstellen. Und wußte es natürlich damals selbst nicht und war doch, nach dem von Frau Stockar bezeichneten Datum zu schließen, gerade zwanzig Jahr alt. Das war gerade die Zeit meiner großen Hanni Heußer-Begeisterung“^{*)}. „Die Hanni, ja die mühte man von

ihrer Girzel herunterkommen und malen lassen“, versicherte Betsy immer wieder, während sie Frau Stockar zu unserm Bilde Modell stand. Als ich es ein halbes Jahrhundert später unternahm, Johanna Spyris Bild, freilich nur in Worten, herzustellen, da war es die Jugendfreundin, die dazu bereitwilligst ihren Pinsel lieh, der mir das einst so andächtig erfaßte Original in liebevoll weichem Zug mit rein leuchtenden Farben aus der Vergangenheit hervorzuberte. So sehr kam es ihr drauf an, in Gespräch und Briefen die Gestalt der Freundin hervortreten zu lassen, daß sie die eigene viel mehr zurückstellte, als meinem rasch erwachten Interesse für sie selber lieb war. Doch ist das ja gerade auch wieder so bezeichnend für Betsy, diese rührende Fähigkeit und Bereitschaft, alles Licht auf ein geliebtes Wesen fallen zu lassen, um selbst mit bescheidenem Dunkel vorlieb zu nehmen. Immerhin war es mir damals, als sehe ich die beiden Freundinnen nebeneinander, das kleine, rasche, herbe Bergkind Hanni mit den Blißaugen in energisch geschnittenen Antlitz — daneben die schlank aufgeschossene Gestalt des Zürcher Patriziertöchterchens, dem ein so sanftes Gesichtlein zwischen blonden Wellenscheiteln hervorschaut, daß man an ein Mädchchen denken könnte, träte einen nicht unversehens aus den ruhsam hellen Beobachteraugen ein Schimmer überlegener Schalkhaftigkeit. Dieser mag Johanna Spyri gelockt haben, während Betsy sich wie alle beschaulichen Naturen von Willens- und Tatmenschen angezogen fühlte. Sogar der damals so menschenscheue Conrad Ferdinand^{*)} erschien im kleinen Zeichnungszimmer der Schwester, wenn er Hanni Heußer drin vermutete mit all dem Glanz aus Wald und Feld, den sie mitzubringen pflegte. Daß in dem seltsam verschlossenen Jüngling etwas Bedeutsames steckte, darin ging Johanna mit der Schwester einig, zu deren Lebensinhalt schon früh die Sorge um diesen Bruder gehörte. Zuerst war es die Mutter, der Betsy zur Seite stand und von der sie noch im Alter mit eher mütterlicher als töchterlicher Innigkeit sprach als „dem Lieblichsten, was es auf Erden gegeben“. „Wie aus der Goethezeit übrig geblieben“ fand auch Johanna Spyri jene zarte geistvolle Frau, bei der sich oft bedeutende Leute, Freunde des frühverstorbenen Gatten, zu freundschaftlichem Besuch einfanden, wobei die junge Betsy ihre stillen Augen offen zu halten pflegte und die Dehrchen spitzte.

Röstlich amüsierte sie z. B. eine Anekdote, die einst Professor Bluntschli, von einer Reise in Deutschland heimkehrend, ihrer Mutter erzählte: Er sei im Postwagen mit einer nicht mehr jungen, aber sehr lebhaften und geistreichen Dame zusammengetroffen, die ihn ausgezeichnet unterhielt. Keine Geringere war es als Bettina von Arnim, die den gesehten Zürcherren plötzlich ganz unvermittelt, aber nicht ohne Grazie fragte: „Wie

*) Hanni Heußer ist Johanna Spyri-Heußer, die nachmals so beliebte Kinderdichterin.

*) Betsys Jugendfreundin blieb auch dem Bruder zeitlebens ein „guter Kamerad“, sich über dessen spätere Verühmtbeit von Herzen freuend. Nur daß der große Dichter ihr einmal riet, ihr Talent auch an würdigere Gegenstände als an Kindergeheichten zu wenden, tat ihr ein bißchen leid. Eine um so größere Genugtuung war es, als später nicht nur Betsy zu ihr stand, sondern des Dichters eigenes Töchterlein den allzu anspruchsvollen Papa eines Bessern belehrte.